

Ethnologische Literatur Nord-Amerikas.

Von J. Kollmann.

Die ethnologischen Studien nehmen heute das Interesse der ganzen gebildeten Welt in Anspruch. In allen Kulturländern entstehen Gesellschaften und Museen für Völkerkunde, welche sich die Pflege dieser Wissenschaft von dem Leben, den Sitten der Völker, von ihrer Herkunft in körperlicher Beziehung und ihrer allmäligen Entwicklung in geistiger Hinsicht, wovon die Sprache so bedeutungsvollen Aufschluss gibt, angelegen sein lassen. Die Vereinigten Staaten Nord-Amerikas betheiligen sich daran seit einer Reihe von Jahren in ganz ausserordentlichem Grade. Die Gelehrten jenseits des Oceans haben sich dabei zur Aufgabe gemacht, die Ethnologie der autochthonen Völker Amerikas, vorzugsweise aber der Indianer-Völker Nord-Amerikas, durch vortreffliche Publicationen und auf Grund reicher Sammlungen festzustellen.

Im Vordergrund dieser Bestrebungen stehen die Smithsonian Institution, das Medicinische Armeemuseum, die Anthropologische Gesellschaft, welche sämmtlich in Washington ihren Sitz haben, und das Peabody-Museum für amerikanische Archäologie und Ethnologie, in Cambridge (Mass.). Durch die grosse Liberalität der erwähnten Institute werden sowohl die Bibliotheken der alten Welt, als einzelne Gelehrte mit den Schriften dieser Institute versehen, und können so dem bedeutenden Fortschritt der Ethnologie in Amerika folgen.

Berücksichtigen wir zunächst die Smithsonian Institution; sie hat ein besonderes Departement of Antiquities eingerichtet, das unter der Leitung von Charles Rau steht. Hier sind die Funde aus Hügeln, Gräbern und Niederlassungen aller Art, sowohl der Vereinigten Staaten als anderer Länder aufgehäuft. In fast unerschöpflicher Menge sind die Werkzeuge und Geräte

aufgespeichert. Die wissenschaftliche Thätigkeit dieses Departements äussert sich in den Publicationen der Smithsonian Contributions to knowledge, Washington, gr. 4^o. Wir führen hier einige Arbeiten des Direktors auf, welche schon durch den Titel einen Einblick in die Vielseitigkeit des Autors und der Sammlungen zu geben vermögen. Zur Orientirung über die Sammlung erschien im Jahre 1876:

Ch. Rau; The archæological Collection of the United States National Museum in charge of the Smithsonian Institution. Washington. Mit 340 Figures im Text. Enthält die Beschreibung der geschlagenen und polirten Steine, der Ornamente und Sculpturen, der Werkzeuge von Kupfer, von Bein und Horn, von Muschel und Thon, aus der präkolumbischen Zeit Amerikas.

Im Jahre 1879 folgte eine Abhandlung über die berühmte Tafel von Palenke: The Palenke Tablet in the United States National Museum. Gr. 4^o. Mit 2 Tafeln und 17 Figures im Text. Die von Hicroglyphen bedeckte und in Holz geschnitzte Tafel befand sich in dem sog. Tempel von Palenke (Mexico). Rau hat in dieser Abhandlung alles, was von dieser Tafel bekannt ist, mit Hülfe von zahlreichen, theils electrotypischen Figures veröffentlicht, wodurch die Kenntniss dieses bedeutungsvollen Werkes einer fremdartigen Kultur wesentlich gefördert wurde.

In den „Observations on cup-shaped and other Lapidarian sculptures in the old world and in Amerika“ (Contributions to North-American Ethnology, Vol. V. Washington 1881), veröffentlicht Rau eine Monographie über die Schalensteine. Die Pierres à écuelles der Franzosen haben schon oft die Aufmerksamkeit der alten Welt auf sich gelenkt, ebenso wie die Steinskulpturen aus alter vorhistorischer Zeit. In dieser Abhandlung sind die charakteristischen Steinskulpturen der alten Welt und diejenigen Amerikas in vortrefflichen Abbildungen neben einander gestellt, und dadurch diese merkwürdige Art nordamerikanischer Alterthümer auch unserm Gesichtskreis näher gerückt. Derselbe Band enthält noch: Fletcher, R., Ueber prähistorische Trepanation und Amulette aus Menschenschädelknochen, und Thomas, C., Studien über das Troano-Manuscript, mit einer Einleitung von D. G. Brinton.

Das jüngste Werk von Rau berücksichtigt die prähistorische Fischerei in Europa und Nord-Amerika (Smithsonian Contributions to knowledge. Washington 1884. Gr. 4^o). Diese Monographie (mit

300 Seiten und mehr als 400 Abbildungen im Text) stellt zu weit-aus dem grössten Theil Objekte des Departements of Antiquities dar, doch sagt schon der Titel, dass auch die europäischen Artefakte der prähistorischen Fischerei zum Vergleiche herangezogen wurden. Die schweizerischen Leser unserer Verhandlungen finden gerade auf dem Titelblatt einen Angelhaken von Bronze abgebildet, der aus einer Pfahlbau-Niederlassung der Schweiz (bei Morges) stammt. Die ersten gelungenen Versuche, Werkzeuge für den Fischfang herzustellen, gehen weit zurück in die paläolithische Periode. Schon damals, als der Mensch lediglich durch Behauen die Steine für seine Waffen modellirte, besass er geschickte Werkzeuge für den Fischfang, wie die Funde aus der Renthierzeit beweisen. Nachdem uns der Verfasser so weit in dieser Untersuchung in die graue Vorzeit hineinführt, ist es begreiflich, dass wir auch Excurse über die früheste Geschichte der Menschen in Europa und in Nord-Amerika in dieser Abhandlung finden. Dabei springt als ein überraschendes allgemeines Resultat die Gleichheit eines technischen Fortschrittes von Bevölkerungen in die Augen, die durch einen Ocean getrennt, sich vollkommen unbekannt waren. Nur die gemeinsame Höhe und Entwicklung des menschlichen Geistes konnte eine solche Gleichartigkeit der Artefakte zeitigen.

Um die Völkerstämme in dem äussersten Nordwesten Amerikas hat sich W. H. Dall verdient gemacht. Ihre Vertheilung, Zahl, Abstammung und Lebensbedingungen in der Gegenwart und Vergangenheit schildert der Verfasser nach jahrelangem Studium an Ort und Stelle in zwei Abhandlungen: *Tribes of the extreme Northwest Department* (*Contributions to the North-American Ethnology*, Vol. I, 4^o); *On the Remains of later pre-historic Man obtained from caves in the Catherina Archipelago, Alaska territory and especially from the caves of the Aleutian islands.* (*Smithsonian Contributions to knowledge*. Washington 1878. 4^o.)

Als Mitglied der Commission für die geologische und geographische Untersuchung der Felsengebirge hat Dall nicht nur die Grenzen der erwähnten Gebiete wiederholt gesehen, sondern auch einen beträchtlichen Theil des Innern dieser Lande. Schon früher hat er einen Theil seiner Erfahrungen mitgetheilt, namentlich 1870 unter dem Titel „*Alaska and its Resources*“; die vorliegenden Schriften führen jene Angaben weiter aus, die seither durch eingehendere persönliche Beobachtung beträchtlich an Genauigkeit und Umfang gewonnen haben.

Zunächst ist zu bemerken, dass für die Bewohner der Aleuten und für die Innuits-Eskimos die Collectivbezeichnung „Orarians“ (Küstenbewohner) vorgeschlagen wird. Diese Orarians stellen nach seiner und anderer Ethnologen Ansicht eine gut charakterisirte Rasse dar. Sie besteht zwar aus mehreren Abtheilungen, die schon längst mit sehr zahlreichen Namen bezeichnet wurden, aber sie ist einheitlich in ihrem ganzen Wesen und auffallend verschieden von den benachbarten Indianerstämmen. Sie ist von diesen verschieden in Sprache, in ihrer Art der Vertheilung; denn die Innuits sitzen immer an den Küsten und auf den Inseln. Bisweilen steigen sie die Flussufer wie den Yukon hinauf, aber nur kurze Strecken, und ausnahmslos meiden sie die bewaldeten Gebiete. Sie sind ferner verschieden durch ihre Sitten, die sich mehr dem Uferleben anpassen, sie jagen den Seelöwen und das Walross. Selbst der grosse arktische Wal wird ihre Beute, und die jetzt von den amerikanischen Walfischfängern gebrauchte Harpune ist eine Copie in Stahl von der aus Bein, welche die Innuits seit Jahrhunderten benützen. Sie unterscheiden sich auch körperlich von den Indianern durch eine hellgelbe Farbe, breiten Wuchs, kielförmigen Schädel, grosse Schädelcapazität und schief liegendes Jochbein. Die Formen ihrer Werkzeuge und Waffen und ihre Sagen sind sich im allgemeinen überall in der ganzen Völkergruppe gleich, und auch hierin sind sie also wesentlich verschieden von den Indianerstämmen.

Diese Ufervölker zerfallen in zwei wohl distincte Gruppen: die Innuits, welche die sog. Eskimos und Tuskis umfassen, und die Aleuten. Die grössere Gruppe ist die der Innuits. Trotz des riesigen Ufergebietes schätzt der Verfasser ihre Zahl nur auf etwa 12,000, während die Aleuten nur 2,400 Seelen stark sind. Für diese kleinere Gruppe war der Name Aleuten im Schwunge, jetzt steht die Bezeichnung Unung'un obenan, wie sich die Eingeborenen in Unalashka, Alka, Allu und Unga nach Erman's Zeugniß und Dall's eigenen Erfahrungen nennen.

Während dem Departement der Alterthümer die Aufgabe zugetheilt ist, die prähistorische Archäologie des amerikanischen Continentes zu umfassen, ist dem ethnologischen Museum der Smithsonian Institution der Auftrag geworden, die Sprachen, Sitten, den Kulturzustand der lebenden eingeborenen Bevölkerung Amerikas einer wissenschaftlichen Sammlung und Bearbeitung zu unterwerfen. Die weitausgedehnte Organisation dieser Abtheilung ist unter dem Namen des Bureau of Ethnology

bekannt und steht unter der besonderen Leitung von Major J. W. Powell. Unter den verschiedenen Mittheilungen nimmt der Annual Report of the bureau of Ethnology den ersten Rang ein. Es sind bis jetzt drei stattliche Bände, jeder von mehr als 600 Seiten und zahlreichen Abbildungen und chromolithographischen Tafeln, erschienen.

Der First annual report of the bureau of Ethnology (1879/80, Washington 1881), bildet den Anfang umfassender Veröffentlichungen über die zunächst auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten ansässigen Indianerstämme, und nimmt auch das Interesse der Sprachforscher in Anspruch, weil nach S. XV für ein richtiges Verständniß von Sitten und Gebräuchen, Regierung und Einrichtungen, Mythologie und Religion uncultivirter Stämme gründliche Kenntniß der Sprachen unerlässliche Vorbedingung ist. So eröffnet denn gleich die Reihe der Aufsätze eine Arbeit des Herausgebers J. W. Powell, On the evolution of language, S. 1—16, deren zweite Hälfte eine ebenso gründliche als interessante Skizze indianischer Sprachen enthält. Welch ungeheure Masse von Sprachstoff es hier noch zu heben gilt, zeigt eine Bemerkung auf S. 312: „Die Zahl bekannter Gruppen oder Familien indianischer Sprachen bloss auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten beläuft sich jetzt auf fünf und sechzig (65), und zwar weichen diese wurzelhaft unter einander eben so sehr ab, als Hebräisch, Chinesisch, Englisch unter sich. In jeder dieser Sprachfamilien gibt es mehrere, oft zwanzig, gesonderte Sprachen, die einander so wenig gleichen als Englisch, Französisch, Deutsch, Persisch, innerhalb der indogermanischen Gruppe“. ¹⁾ Andererseits hat man nach S. 336 die Annahme, als machten die Indianer Nord-Amerikas eine homogene Masse aus, als alten Irrthum jetzt aufgegeben; „einige Stämme unterscheiden sich von einander in jeder Beziehung fast eben so sehr, als jeder derselben von den Lazzaroni's Neapels, und mehr, als jeder von gewissen Stämmen Australiens.“ Und da sollten dennoch die Sprachen, von Grönland bis zum Cap Horn, wie sich auch der bekannte amerikanische Sprachforscher Whitney S. 348 seines Buches, Language and the study of language (1870), wiewohl vorsichtiger als mancher andere ausdrückt, ein so einheitliches System der Grammatik darbieten, um eine Muttersprache

¹⁾ Vergl. z. B. den Stammbaum der Dakotasprachen, S. XIX.

voraussetzen zu müssen? Jedoch erst, wenn Reihen von Sprachfamilien so genau untersucht sind, als es mit der Dakota-Familie bereits stattgefunden, in den S. XVII—XIX besprochenen Werken, darf man sich zuversichtlicher äussern. Denn der Herausgeber hat ganz recht, wenn er blosse Wortverzeichnisse als werthlos bezeichnet, zumal in Sprachen, in denen es schon grosser Einsicht in den grammatischen Bau bedarf, um die einzelnen Worte genau herauszulösen. An den „Jahresbericht“ schliessen sich nämlich auch selbständige Werke ethnologischen und linguistischen Inhalts an, so dass er nicht nur ein Repertorium, sondern ein Centralorgan der Forschungen über die Eingeborenen Amerika's bildet, und Washington, wo er erscheint, bietet hiefür alle möglichen Vortheile: langen ja dort recht oft Gesandtschaften der verschiedensten und entferntesten Stämme an und bleiben wochenlang, so dass der Forscher bequem und aus erster Hand Erkundigungen einziehen kann. Endlich stehen im Zusammenhang mit dem Jahresbericht sogenannte Anleitungen oder Instructions für Sprachen, Begräbnissgebräuche, Zeichensprache, ärztliches, resp. Zauber-Verfahren, Stammregierung, Mythologie und Religion, welche an Personen in Nord-Amerika, die in der Lage und geneigt sind, Original-Beiträge zu steuern, verschickt wurden, um diesen Beiträgen von vornherein zweckgemässe Richtung und Einheit der Ausführung zu geben.

Den Umfang auch dieses Materials zeigen die drei in dem ersten Jahresberichte enthaltenen Arbeiten über die Mythologie, S. 19—56, Begräbnissgebräuche, S. 91—203, Zeichensprache, S. 269—552, von denen der letztern einige Worte gewidmet sein mögen.

Nord-Amerika ist der locus classicus der Zeichensprache, jedenfalls eine Folge der oben hervorgehobenen Unzahl von Sprachen, ein nothwendiges Auskunftsmittel, während sie in Italien der pantomimischen Anlage entspringt, die schon in frühester Zeit Volksschauspiele schuf. Die Indianer griffen zur Zeichensprache bei dem Mangel sprachlichen Verständnisses, wie die Taubstummen unter einander, mit denen Indianer auch aufs beste sich unterhalten können. Sobald ein anderes Mittel der Verständigung, nämlich Aneignung des Englischen oder Spanischen, aufkommt, verschwindet die Zeichensprache rasch. Beiläufig verschaffte der Vortheil, den sie bei Jagd- oder Kriegszügen gegenüber der in den Prärien weit vernehmbaren menschlichen Stimme bot, ihr ebenfalls Aufnahme. Dagegen weist der Verfasser mit Recht die Meinung

zurück, S. 314 ff., als ob die Dürftigkeit indianischer Sprachen eine Ergänzung durch Zeichen nöthig mache. Jede Sprache deckt sich mit den geistigen Bedürfnissen und ist deren adäquater Ausdruck; zudem zeichnen sich Dialekte von sogenannten Wilden für die sinnliche Sphäre — und das gilt insbesondere von den indianischen — meist durch einen erstaunlichen Reichthum an Wörtern und Formen aus. Von Zeichensprache lässt sich nur sehr uneigentlich reden; zwischen ihr und der Lautsprache besteht dasselbe Verhältniss, wie zwischen der Pantomime und dem Drama. Die Gesten führen die Sache selber vor und bezeichnen sie nicht blos; sie sind ursprünglich selbstverständlich, wenn sie auch sich verkürzen können zu blossen Andeutungen. Aber zwischen Wort und Sache besteht kein innerer Zusammenhang. Daraus folgt, dass man von Grammatik in der Zeichensprache so wenig als bei rein mimischen Darstellungen reden darf; ein grammatisches System existirt im Geiste, nicht in der Aussenwelt. Eben so, dass sie nur dem Andern schon Bekanntes vorführen kann; Gegenstände, die ich nie gesehen und gehört, werde ich nie aus Zeichen erkennen. Endlich dient sie nur der Sinnensphäre; alles Abstrakte gehört der Sprache — so viele Unterschiede, so viele Nachtheile. Der Verfasser zeigt bedenkliche Neigung, sie zu gering anzuschlagen. Diese Zeichensprache vergleicht dagegen der Verfasser glücklich, theils mit der der Taubstummen und der Italiener, theils mit den Gesten auf den antiken Vasenbildern und in den indianischen Zeichnungen, und constatirt hier verschiedene bemerkenswerthe Uebereinstimmungen, aus denen man freilich eben so wenig einen Schluss auf irgend welchen nähern Zusammenhang ziehen darf, als etwa aus der weiten Verbreitung der Vater- und Mutternamen auf Verwandtschaft der betreffenden Sprachen. Nach diesen allgemeineren Erörterungen folgen ausführliche Specimina eines Geberdenlexikons, nach Begriffen geordnet, und von Gesprächen, die in Geberden geführt wurden. Die ganze lange Abhandlung dient also doch nur als Vorbereitung für die vollständige Sammlung und Bearbeitung des reichhaltigen Materiales, die sich inzwischen dürfte vollzogen haben.

Das Vorstehende mag beweisen, wie diese Annual reports den Sprachforscher so sehr, als den Ethnologen interessiren.¹⁾

¹⁾ Ich verdanke diesen Bericht über die Artikel Powell's meinem geschätzten Collegen Herrn Prof. Dr. F. Misteli.

Die Untersuchungen über die Ethnologie der Indianer, welche in den folgenden Bänden veröffentlicht werden, bilden nun nicht etwa eine zusammenhanglose Reihe von Abhandlungen, sondern die vier grossen Seiten geistiger Thätigkeit, die sich in Kunst, Sitte, Sprache und in religiösen Vorstellungen ausdrücken, werden systematisch und von einem ganzen Stab von Gelehrten bearbeitet. Wie der Direktor richtig betont, werfen die Studien jedes einzelnen Zweiges ein helles Licht auf die übrigen Seiten des Kulturlebens und müssen also gleichmässig Berücksichtigung finden. Das Studium der Werkzeuge bleibt ohne die Kenntniss der Beziehungen zu der Sitte, der Sprache und zu den religiösen Vorstellungen nur eine Sammlung von Curiositäten. Die Geschichte der Sitten bleibt hinwiederum nur eine Häufung von seltsamen Gebräuchen, so lange die tiefere Bedeutung nicht durch die Kenntniss der Sprache und der religiösen Vorstellungen erkannt ist.

Wir führen nur einige Abhandlungen des 2. und 3. Annual Report auf, um die Breite der Untersuchungen anzudeuten. In dem 2. Bande finden sich u. A.: Cushing, H., Zuni Fetiches. — Smith, B. A., die Mythen der Irokesen. — Henshaid, H. W., Thierbilder aus den Hügeln des Mississippi-Thales. In dem 3. Bande: Thomas, C., Notes on certain Maya and Mexican Manuscripts. In dieser Abhandlung setzt der Verfasser seine Studien über die Symbole und das Kalendersystem Amerika's fort, wobei die Hauptaufmerksamkeit einzelnen Blättern des Maya-Manuskriptes zugewendet ist. Die Erforschung der Schriftzeichen von Mexiko und Central-Amerika ist selbstverständlich von grosser Bedeutung für den Vergleich mit der Entstehung der Schrift in der östlichen Hemisphäre. — Dall, W. H., on Masks, Labrets, and certain aboriginal customs. — Dorsey, Ow., Omaha Sociology. — Holmes, W. H., Prehistoric textile fabrics of the United States, derived from impressions on pottery.

Erwähnen wir endlich, dass die Anthropologische Gesellschaft von Washington den dritten Band ihrer Verhandlungen publizirt hat. Holmes beschreibt darin Studien über Reste, welche bei einem Eisenbahndurchstich in Mexiko zu Tage traten und unterscheidet daraufhin eine prä-aztekische und eine aztekische Periode. Boas gibt ethnologische Berichte über die Eskimo von Baffin's Land. Ausserdem enthält der Bericht viele interessante kurze Mittheilungen von Gatschet, Brinton, Murdoch, Henshaw u. a. Zahlreiche linguistische und ethnologische

Notizen über amerikanische Stämme wurden von dem unermüdlichen Forscher Albert S. Gatschet im „American Antiquarian“ im verflossenen Jahre publizirt. Derselbe hat kürzlich die Sprachen mehrerer fast im Erlöschen begriffener Indianerstämme in Louisiana und Mexiko studirt, welche für manche ethnologische Fragen von Werth sind. In der Beothuk-Sprache (Neu-Fundland) fand Gatschet einen Fall von besonderem Interesse, sie steht ganz isolirt von sämmtlichen Indianersprachen Nord-Amerikas.

Gatschet konstatarirte ferner, dass die Sprache der Iroquois mit der der Cherokee verwandt ist¹⁾ und liess ein ausführliches Werk über den Volksstamm der Creeks (Creek Legend) erscheinen, welches von hohem ethnologischem Interesse ist.

Das Army-medical Museum in Washington, unter der Direktion von R. Murey und John S. Billings, speichert die rassenanatomischen Schätze auf. Dort findet sich eine der reichsten Sammlungen von Rassenschädeln. Der von dem verstorbenen Curator des Museums, G. A. Otis, im Jahr 1876 veröffentlichte Catalog zeigt, wie bedeutend schon damals nord-, central- und südamerikanische Rassenschädel vertreten waren.

Wenden wir uns nunmehr zu dem Peabody-Museum für amerikanische Archäologie und Ethnologie in Cambridge (Mass.), so sei vor allem hervorgehoben, dass es in besonderer Verbindung mit der berühmten Harvard-Universität errichtet wurde. Der 18. und 19. Jahresbericht des Peabody-Museums ist kürzlich erschienen, worin der Curator F. W. Putnam zunächst einen Ueberblick über die wissenschaftlichen Expeditionen gibt, welche eben im Gange sind. Dr. Flint befindet sich auf Forschungsreisen in Central-Amerika. Dr. Abbot setzt die begonnene Expedition in Neu-Jersey fort. Der Curator selbst hat sich an der Untersuchung grosser Grabhügel in Ohio betheiligt, in denen Skelette von Menschen, bearbeitete Knochen und Zähne von Bären, Steinwerkzeuge und Kupferplatten gefunden wurden. Der Bericht enthält u. A. auch einen Bericht von Dr. Whitney über Anomalien und Krankheiten der Knochen der Indianer.

F. W. Putnam berichtet ferner über Werkzeuge und Ornamente aus Jadeit, welche in prähistorischen Gräbern Nicaraguas und Costa-Ricas vor kurzem gefunden wurden. Der Jadeit stimmt

¹⁾ Mittheilungen der Amerikan. Philologic. Association 1886.

im spezifischen Gewicht, Härte und Farbe genau mit dem asiatischen überein und da dieses Mineral bis jetzt in Amerika nicht gefunden wurde, glaubt er an Import von Asien (China).

Auch diesem Museum sehen wir einen Stab von Gelehrten beigegeben, worunter wir den durch mehrere Arbeiten auch in Europa bekannten zweiten Curator Lucien Carr nennen. Seine historischen Untersuchungen über die Hügel des Mississippi-Thales (*The Mounds of the Mississippi Valley, historically considered in Memoirs of the Kentucky geological survey, Vol. II*) berücksichtigen in drei Abschnitten die Indianer als Ackerbauer, als Anbeter der Sonne und als Erbauer der Hügel. Sein Standpunkt in der Beurtheilung der Indianer, die künstliche Hügel von dem Umfang der ägyptischen Pyramiden aufgeführt haben, ist hier vor allem wichtig. Im Gegensatz zu andern Forschern behauptet er, und nach unserer Meinung vollkommen zutreffend, dass trotz des berechtigten Enthusiasmus für die hohe Civilisation der Mound-builder dennoch gar kein Grund vorliegt, den Rothhäuten des Mississippi-Thales die Erbauung dieser Hügel abzuspochen. Es fehlt jeder Beweis, dass eine andere Rasse diese Werke errichtet hat. Nach menschlicher Berechnung werden sich zwar niemals die Erbauer der Hügel mit der nämlichen Sicherheit nachweisen lassen, wie z. B. die Erbauer der Westminster-Abtei. Wenn sich aber doch zeigen lässt, dass dasjenige Volk, das die Hügel errichtet hat, auf derselben neolithischen Stufe der Kultur sich befunden hat, welche die Indianer erreicht haben, wenn es sich ferner zeigen lässt, dass die Indianer von heute ebenfalls Hügel und Erdwerke errichtet haben, welche nur in der Ausdehnung, nicht aber im Wesen von jenen verschieden sind, welche man der ausgestorbenen Rasse der Mound-builder zuschreibt, dann ist doch die Wahrscheinlichkeit eine ausserordentlich grosse, dass beide Arten von Erdwerken einen und den nämlichen Ursprung haben. Wollte man diesen Schluss ohne augenscheinliche Zeugnisse des Gegentheils verwerfen, so wäre das ebenso absurd, als wenn man bei zufälligem Verlust bestimmter historischer Dokumente annehmen wollte, die Westminster-Abtei sei nicht von den Engländern erbaut worden und dies nur darum nicht anerkennen wollte, weil die Engländer von heute aufgehört haben solche Abteien zu errichten. Carr tritt also, gestützt auf historische Zeugnisse und auf Untersuchung an Ort und Stelle, für die Continuität der Indianer-Rassen in die Schranken. Es ist nach ihm immer dieselbe Rothhaut gewesen, die

einst in präkolumbischer Zeit die Mounds errichtete, und die noch heute, wenn auch in verminderter Zahl, durch die Thäler zieht.

Diese auf breiter wissenschaftlicher Basis gewonnene Anschauung wird durch die rassenanatomische Untersuchung der autochthonen Bevölkerung Amerikas vollauf bestätigt. Eine ausgedehnte Vergleichung diluvialer und moderner Schädel aus Europa und Amerika hat überall den Beweis geliefert, dass sich die am Schädel und am Skelet vorhandenen Rassenmerkmale seit dem Diluvium nicht geändert haben, sondern mit grosser Zähigkeit allen auf den Organismus wirkenden äusseren Einflüssen siegreich widerstanden. Weder die Bewohner Europas noch jene Amerikas haben auch nur eines ihrer osteologischen Rassenmerkmale seit jener Zeit geändert. Man kann dasselbe mit Sicherheit auch von den Weichtheilen annehmen, sofern ja die Knochen durch ihre Muskellinien einen Rückschluss gestatten. Die Schädelcapazität war ebenfalls stets die nämliche, wie die Indianerrassen selbst zu allen Zeiten die nämlichen¹⁾ waren. Wenn aber die Rassen schon so hohes Alter besitzen, so folgert aus dieser einen Thatsache schon mit zwingender Nothwendigkeit, dass hoher oder tiefer Stand der Kulturstufen gänzlich unabhängig ist von körperlichen Eigenschaften der Rasse.

In den vorausgehenden Blättern²⁾ habe ich dieses Ergebniss rassenanatomischer Untersuchung weiter ausgeführt und freue mich zu sehen, wie Carr, von den ethnologischen Gesichtspunkten ausgehend, zu derselben wichtigen Erkenntniss gelangt. Während die Rassenanatomie der europäischen Völker zu dem Schluss von der Bedeutungslosigkeit physischer Rassenmerkmale für schöpferische Leistungen europäischer Kultur hindrängt, führt die nüchterne Untersuchung rein ethnologischer Erscheinungen bei den Indianern zu demselben Ergebniss. Die nämlichen Rassen konnten sich hier wie dort auf der Stufe der Kultur zu einem hohen Rang emporschwingen, und dann wieder in einen Zustand zurück-sinken, der uns fälschlich den Eindruck kultureller Entwicklung macht. In Wirklichkeit befindet sich aber diese scheinbare

¹⁾ Kollmann, J. Die Autochthonen Amerikas. Zeitschrift für Ethnologie, Bd. XV. 1883. — Kollmann, J. Hohes Alter der Menschenrassen. Ebenda, Bd. XVI. 1884.

²⁾ Das Grabfeld von Elisried u. s. w.

kulturelle Entwicklung nicht in einer ansteigenden, sondern in einer absteigenden Linie. Der nämliche Prozess einer kulturellen Degeneration hat sich offenbar an vielen Orten vollzogen, ohne gleichzeitig doch eine Degeneration der Rassen herbeizuführen, ein neuer Beweis von ihrer Dauerbarkeit in physischer Hinsicht.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Basel](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [8_1890](#)

Autor(en)/Author(s): Kollmann Julius

Artikel/Article: [Ethnologische Literatur Nord -Amerikas 351-362](#)